№ 12. Erster Jahrgang. 1840.



Redakteur: Reymann. (Glatz, den 21. März.) Druck bei J. Jungfer.

An S . . . .

Wie ich ring' und wie ich kämpfe,
Wie ich überleg' und dämpfe
Meines Herzens Liebes — Gluth —
Nimmer will es mir gelingen,
Mich von ihr ganz loszuringen —
Und doch fehlt mir nicht der Muth!

Was ich fühl' darf ich nicht zeigen,
Was ich leid', muß ich verschweigen:
Und so leid' ich immermehr. —
Nur die mitternächt'gen Träume
Sind der Boden, wo dem Keime
Inn'ger Liebe Nahrung wird.

Wie ich leid' bei diesem Streben,
Wie mir alle Fibern beben,
Wie mir wohl ist und so weh!
Was sich regt in meinem Herzen:
Es sind Freuden, es sind Schmerzen,
Weile ich in Deiner Näh'!

Doch sei still mein Herzchen — Klagen
Mögen Lieder wiedersagen,
In des Stübchens engem Raum:
Denn der Mund — er darf's nicht wagen,
Deine Liebe Ihr zu sagen —
Träum' der Jugend goldnen Traum!

Die Räuberburg in Ruppersdorf.

(Beschluß.)

Kaum hatte der gefühllose Witzling geschlossen, als die ganze Versammlung in das lauteste Gelächter des Beifalls ausbrach. Alle waren mit dem Vorschlage zufrieden in der festen Ueberzeugung, die Erfüllung der gestellten Bedingung sei unmöglich. „Führt den Gefangenen zu seiner Lagerstätte zurück!" gebot einer, „damit er ausruhe zu dem großen Werke, von welchem sein Heil abhängt."

Am folgenden Tage früh wurde der unglückliche Fremdling, mit schweren Ketten belastet, zu der angewiesenen Arbeit geführt und mit Brot und Wasser reichlich versorgt. Anfangs hatte er gar nicht daran gedacht, ob die Ausführung dessen, was von ihm verlangt wurde, in den Kräften eines Menschen liege; die erste Freude über das Wiedererscheinen der verschwundenen Hoffnung hatte ihm alle Ueberlegung geraubt. Bald aber hatten sich bange Zweifel seiner Seele bemächtigt und die nächtliche Ruhe von seinem elenden Lager gänzlich verscheucht. Von denselben traurigen Gefühlen über die Ungewißheit des Erfolges durch-

drungen ließ er sich auf den Schauplatz des verhängnißvollen Werkes leiten. Aber die reine, frische Morgenluft umfing wohlthuend seinen Körper; das heitere Licht der aufgehenden Sonne strahlte neue Hoffnung in sein verzagendes Herz; der in reichlichem Maaße vergönnte Genuß labenden Brotes und erquickenden Wassers stärkte wundersam seine entkräfteten Glieder. Er fühlte seine Brust von kühnem Muthe gehoben und entschloß sich, rüstig die entscheidende Arbeit zu beginnen und ohne Unterlaß emsig fortzüsetzen. „Ich thu', was mir bei meiner Schwachheit möglich ist, und überlasse den Erfolg der Schickung des Himmels!" sprach er zu sich selbst und fing unter einem stummen Gebete zu graben an. Aber das Werk schritt nur sehr langsam vorwärts; er hatte seine Kraft überschätzt; er mußte nach kurzer Zeit immer wieder einige Augenblicke ausruhen, um nicht zu unterliegen. Gleichwohl setzte er diese unterbrochene Thätigkeit unverdrossen fort. Er mühte sich den ersten Tag ab; er arbeitete den zweiten für die Rettung seines Lebens; aber Kraft, Muth und Hoffnung nahmen immer mehr ab. Schon nahte der dritte seinem Ende und noch nicht war die Hälfte gethan.

Todesmatt und der Verzweiflung nahe saß der arme Gefangene da, aß von seinem trocknen Brote, trank von seinem lau gewordenen Wasser und starrte mit thränenden Augen nachdenkend vor sich hin. Da nahte sich ihm ein altes, graues Männchen und frug ihn voll Mitleid, warum er weine. Glücklich, ein theilnehmendes Herz gefunden zu haben, erzählte der Gefragte sogleich sein trauriges Schicksal. „Unmöglich ist dieses Werk für die Kraft eines einzigen Menschen," schloß er unter einem neuen Strome von Thränen. „Unabwendbar ist mein unverdientes Verderben!"

„Verzage nicht, fromme Seele!" erwiederte der Greis. „Dir soll geholfen werden, der Graben zur bestimmten Zeit fertig sein. Setze morgen wohlgemuth deine Arbeit fort und vertraue dem Himmel!"

Nach diesen Worten verschwand plötzlich die seltsame Gestalt. Staunen und Schrecken ergriffen anfangs den gefangenen Wanderer; aber bald fand er süßen Trost in dem Gedanken daß ihn ein guter Geist in seinen Schutz genommen und ihm eine übernatürliche Hülfe gewähren wolle. Am folgenden Tage erschien auch wieder das graue Männchen vor ihm, als er mit den letzten Kräften in der harten Erde grub, und gebot einer Menge unsichtbarer Geister, mit rüstigen Händen das Werk zu fördern. Rasch bildete sich ein Theil des Graben nach dem andern. Mitten unter der Arbeit kam ein Ritter aus Neugierde, um zu sehen, wie weit die Sache gediehen sei. Sobald ihn das Männchen in der Ferne erblickte, so löste es sich blitzschnell in Luft auf, ohne von dem unberufenen Unmenschen gesehen worden zu sein, und das wunderbare Wachsen des Graben hörte plötzlich auf.

Aber kaum hatte sich der Unhold nach einigen Aeußerungen der gemeinsten Schadenfreude wieder entfernt, als auch die freundliche Gestalt des starken Helfers wieder vor dem geängstigten Gefangenen stand und das behende Arbeiten der unsichtbaren Hände sich zeigte. Ehe die Sonne dieses letzten Tages den abendlichen Gesichtskreis erreicht hatte, war der Graben vollendet, so breit, so tief und so lang, als verlangt worden war; der wohlthätige Alte entzog sich plötzlich spurlos den Blicken des der Hoffnung wieder gegebenen Gefangenen, ehe dieser ihm ein Wort des Dankes sagen konnte, welcher sein freudiges Herz erfüllte.

Beim Beginn der Dämmerung wurde der noch gefesselte Fremdling von seiner Arbeit weggeholt und vor die abermals um den Zechtisch gelagerten Ritter geführt, um sein Urtheil zu vernehmen. Schon sein Führer wollte seinen eigenen Augen nicht glauben, als er das unmöglich scheinende Werk gethan sah. Als die Ritter hörten, das Verlangte sei geschehen, so nannten sie den Bericht eine unverschämte Lüge und eilten endlich insgesammt hin, um sich selbst von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen. „Der Teufel hat ihm geholfen!" schrie einer mit furchtbarer Stimme, als sie an der Wirklichkeit der Ausführung nicht mehr zweifeln konnten. „Er hat sich dem Teufel verschrieben. Er allein konnte in der verstatteten Zeit den Graben unmöglich vollenden. Nun muß er aus zwei Gründen sterben. Erst hat er die Bedingung seiner Befreiung nicht erfüllt, und dann noch mit den Mächten der Hölle einen Bund geschlossen."

„Er muß sterben!" riefen alle wie mit einer Stimme, daß weithin in der Gegend der schreckliche Ruf zu hören war.

„Führt ihn wieder in sein enges Loch!" gebot der Angesehenste unter ihnen. „Dort genieße er noch einige Wochen bei der alten Kost die Freuden dieser schönen Welt und dann schickt ihn in die Hölle, mit der er schon verbrüdert ist!"

Der arme Gefangene, welcher sich in Gedanken schon befreit gesehen hatte und jetzt auf einmal aller

Hoffnung beraubt wurde, ward dem gegebenen Befehle gemäß wieder in seinen unheimlichen Kerker geführt. Nachdem er hier noch länger als einen Monden mit unsäglichen Schmerzen gekämft hatte und zu einem bloßen Gerippe geworden war, ließen ihn seine unbarmherzigen Peiniger endlich morden. Seine Gebeine wurden in einen tiefen Brunnen geworfen, welcher die irdischen Ueberreste mancher unschuldiger Opfer schon hatte aufnehmen müssen.

Kurze Zeit darauf, als sämmtliche Ritter bei einem Zechgelage versammelt waren, erschien plötzlich in ihrer Mitte das alte graue Männchen, welches dem schuldlos gemordeten Fremdlinge übernatürliche Hülfe geleistet hatte. „Wo ist der Wanderer, der auf euer Geheiß einen großen Graben machen mußte?“ fragte es mit geisterhafter Stimme. Eine heimliche Furcht bemächtigte sich der Versammlung; tiefes Schweigen herschte auf einmal in dem Saale. Nur der Verwegenste verlor den Muth nicht. „Welches Recht hast du, um ihn zu fragen, wahnsinniger Alter?“ rief er der Schrecken verbreitenden Gestalt zu.

„Wir wissen nicht, wohin er gekommen,“ sprach ein anderer, sich erholend, im ängstlichen Tone der Entschuldigung.

„Ihr wißt es und ich weiß es auch!“ entgegnete das greise Männchen mit ruhiger Würde und hoher Feier. „Ermordet habt ihr ihn, schuldlos gemordet und Zahllose habt ihr beraubt und schuldlos getödtet. Empfangt nun den zeitlichen Lohn für eure ruchlosen Thaten, ihr hartnäckigen Frevler!“

„Erst nimm du die geziemende Strafe für deine unverschämte Zunge, verwegener Graukopf!“ Mit diesen Worten erhob sich jener Ritter, der keine Macht des Himmels und der Erde fürchtete, ergriff mit kräftiger Hand sein gewaltiges Schwert und wollte es in das Herz des drohenden Greises stoßen. Aber dieser verschwand augenblicklich und der Stoß traf die leere Luft.

Alsbald kamen unsichtbare Geister, streckten die erschrockenen Ritter nieder und gaben ihnen den oft verdienten Tod. Fünfzehn waren der Unholde, welche entseelt am Boden lagen. Ihre Leichname wurden in denselben Brunnen versenkt, dessen Abgrund die irdische Hülle des schuldlosen Wanderers empfangen hatte. Ihre schuldbeladenen Seelen wurden verurtheilt, dort in der Tiefe bei ihren Leibern bis zum jüngsten Gericht zu weilen, um die im Leben begangenen Frevelthaten abzubüßen. Fünf der schändlichen Raubgenossen, waren beim Verschwinden des wunderbaren Greises aus dem Saale geflüchtet und suchten sich ins Freie zu retten. Aber auch sie traf die gerechte Strafe. Das äußere Gemäuer der Burg stürzte zusammen, als sie vorbeieilen wollten, und begrub sie unter seinen Trümmern in dem Graben, welcher größtentheils durch übernatürliche Kräfte vollendet worden war. Von diesem sind noch Spuren zu sehen und das Volk nennt ihn den Geiersgraben. Auch die fünf Gerippe wurden vor Zeiten aufgefunden, als der Schutt weggeräumt wurde, und eines derselben einer sorgfältigen Aufbewahrung im jetzigen Schlosse gewürdigt. Noch jetzt hört man in der Mitternachtsstunde die wehmüthig klagenden Stimmen der büßenden Räuber aus der Tiefe des Brunnens.

Kypselos.

Italienische Novelle.

Noch hatte sich Messina von den Schrecken des Erdbebens im Jahre 1744 nicht erholt; die rissigen Palläste waren noch nicht hergestellt, als es aufs Neue am 5. Februar 1783 heimgesucht wurde. Nur äußerst wenige Häuser blieben diesmal von der schrecklichen Landesgeißel verschont, und ohne Hoffnung, je die erlittenen Verluste wieder ersetzen zu können, irrten nun die Tausende der unglücklichen Bewohner obdachlos in den zerstörten Straßen umher. Die Armen! Sie hatten schon so Vieles verloren, das Schicksal hatte ihnen so tiefe Wunden geschlagen, es fehlte ihnen die Kraft, sich ohne Murren den göttlichen Beschlüssen zu unterziehen, und doch hatten sie den bittern Leidenskelch noch nicht bis auf die Neige geleert!

Es war am 28. März des letztgenannten Jahres gegen drei Uhr Nachmittags. Ein elegant gekleidetes Mädchen, das dem Ansehen nach kaum sechzehn Jahre zählen mochte, und mit aller idealischen Anmuth eines Engels begabt war, saß vor einem Fenster, das Auge nach einer der früher so lebhaften und nun in Schutthaufen verwandelten Straßen Messinas gerichtet; neben ihr stand ein junger Mann, der sie mit stiller Bewunderung betrachtete. Sah man, wie ihre Blicke öfter einander begegneten, wie ein wehmüthiges Lächeln ihr halblautes Zwiegespräch begleitete, das bald wieder durch eine längere Pause unterbrochen wurde, so konnte man leicht errathen, daß eine Harmonie unter ihnen walte, die in einem zärtlichern Gefühle, als dem der Freundschaft begründet war.

„Warum mir den Abschied so sehr erschweren?“ sprach er. „Du kennst mein Herz, weißt, wie sauer mir diese Trennung wird, weißt, daß unsere Verbindung von dieser Reise nach Neapel abhängt; sie nun noch länger verschieben, hieße eigenwillig den längst ersehnten

Tag verspäten, der uns für ewig binden soll. Wie durch ein Wunder sind wir und die Unsrigen bei dem allgemeinen Verderben verschont geblieben. Sieh, dein geliebter Vater bleibt bei dir in diesem Hause, das dir und ihm ein sicheres Obdach bietet, während so viele Unglückliche verzweiflungsvoll in den Straßen wie lebendige Schatten herumirren. Dieser hier beklagt den Verlust einer treuen Gattin, jener den seiner Kinder, die er nur jenseits wieder zu sehen hoffen kann. Hingestreckt auf den kalten Boden, der die Theuersten und alle ihre Habe verschlungen, lechzen diese hier vergebens nach einem Trunke, während wir —"

„Genug! Ich beschwöre dich, mein Leopold, fahre nicht fort; ja wohl, ich verstehe dich, ich lohne der Vorsehung mit Undank, der ich so viel, der ich Alles schulde — und doch bebe ich bei dem Gedanken an deine Abreise. O bleibe nur einen Tag; nur noch einige Stunden, mein Leopold, bleibe —"

Thränen erstickten ihre Stimme, sie schwieg, und als ob von Leopolds Antwort Tod oder Leben abhinge, umschlang sie ihn laut schluchzend und bedeckte seinen Mund mit heißen Küssen. Plötzlich riß sie sich von ihm los, und wie von einer göttlichen Eingebung beseelt, rief sie: „Wohlan denn, so nimm mich mit dir!"

„Und dein Vater?"

„Wird uns, wie natürlich begleiten."

„Du vergissest, daß er seit mehrern Tagen das Bett hüten, daß eine Seereise für ihn den sichern Tod herbeiführen muß."

„Leider wahr!" rief Eloisa im Uebermaß des Schmerzes, wehe mir, daß ich über meine Liebe Alles, ja selbst meinen vortrefflichen, ehrwürdigen Vater vergessen kann, der so Vieles für uns gethan, so Vieles für uns geopfert hat. Wohl, ich füge mich, reise, mein Geliebter, du kommst bald wieder, nicht wahr, du lässest nicht lange mich harren?"

In diesem Augenblicke trat ein lieblicher dreijähriger Knabe ins Zimmer und lief lachend auf Eloisa zu. Mutter! Mutter! rief er kindlich und liebevoll und schlang die Aermchen um ihren Hals. Und Eloisa preßte Leopolds Sohn an ihre Brust. „So lasse mir dieses Kind, das bald in mir eine zweite Mutter begrüßen wird, das ich schon jetzt als mein eigenes betrachte und herzlich liebe, lasse es, mein Leopold, in deiner Abwesenheit bei mir, ich will es wie das heiligste Pfand bewahren, wie das kostbarste Gut meines und deines Daseins bewachen, hier an meinem Busen soll es ruhen, in meinen Armen liegen. Nicht wahr! mein Adolph!" sprach sie jetzt zu dem Kinde, „nicht wahr, du bleibst gern bei mir?" Das Kind blickte unschuldig bald sie, bald Leopold lächelnd an und schwieg.

Leopold war aufs tiefste erschüttert, und strebte vergebens seine Rührung zu verbergen. Doch die Nohtwendigkeit eines raschen Entschlusses einsehend, umarmte und küßte er innigst Braut und Kind und eilte schnell von dannen. — „Warum bin ich so schwach, warum bebt so sehr mein Herz bei einer Trennung, die doch nur von kurzer Dauer sein wird?" rief Leopold, indem er den Weg nach dem Hafen nahm.

(Beschluß folgt.)

Wohlthätigkeit.

Wenn die, in Nro. 7. dieses Blattes enthaltene Relation, des würdevoll gefeierten Dienstjubiläi des Königlichen Polizei-Direktors und Bürgermeisters Herrn Vater, die Huldigungen gemüthlich darstellt, wodurch sämmtliche Behörden ihre aufrichtige Theilnahme an diesem so seltenen Feste ausgesprochen haben, so darf doch auch nicht unbemerkt bleiben, daß auch mehre Privatpersonen ihre herzlich gemeinten Glückwünsche dargebracht haben, ohne sich von einzelnen Sentiments anders bestimmen zu lassen, sondern sie sind der alten Sitte ihrer braven Väter treu geblieben. Der Herr Jubilar hat diese mannichfachen Beweise ächten Biedersinnes mit Wohlwollen aufgenommen, und nicht allein durch ein frohes Mittagsmahl einen Kreis seiner Verehrer am 16. v. M. freundlich bewirthet, sondern auch am 3. d. M. im Militair-Ressourcen Locale den höheren Ständen einen sehr glänzenden Ball und dadurch zu erkennen gegeben, daß die vielen, ihm gebrachten Beweise von Anhänglichkeit sein Herz angenehm berührt haben. Außer mehren Spenden an dürftige Gratulanten haben die hiesigen Armen 30 Rthlr. die Hospitaliten 8 Rthlr. und die Schützen-Gilde, zu beliebiger Verwendung 10 Stück Friedrich'sdor erhalten, wofür diese zum bleibenden Andenken alljährlich an Sr. Majestät hohem Geburtstage ein gebundenes Schießen abhalten, und die Zinsen dieses Kapitals dem besten Schützen zuwenden will. Der Höchste möge diese ansehnlichen Spenden vielfältig belohnen.

Charade.

Wenn des Tages heitre Stunden
Schnell und froh vorübergehn,
Läßt die Erste, hoch gebunden,
Sich in blauem Aether sehn.

In der Zweiten liegt im Leben
Wenig Wahrheit, meistens Trug.
Schien ein Glück dich zu umschweben,
Glich's der Lüge, Zug für Zug.

In dem Ganzen spricht mein Wesen
Stille heil'ge Ruhe aus.
Liebe hat mich auserlesen,
Dreist blick' ich in jedes Haus.

Auflösung der Charade in Nro. 11.:
„Abendmahl."

Hiezu eine Beilage.